

das Thierchen selbst mit voller Sicherheit zu erkennen und andererseits meint man, nur eine aus gespannten Thieren bestehende Sammlung schön nennen zu dürfen. Aber Beides sind gespannte Behauptungen.

Was das erste Axiom betrifft, so wüsste ich nicht wesswegen an einem nicht gespannten, aber einigermaßen sorgfältig präparirten Thierchen der Verlauf des Flügelgeäders nicht ebenso gut sollte zu erkennen sein, als an einem gespannten, und überdies konnte der Vorwand, als komme für die Erkennung eines Thieres alles auf den Verlauf des Flügelgeäders an, wohl in einer Zeit berechtigt erscheinen, wo man meinte Familien, Gattungen und wohl gar die Arten für blosse Kunstprodukte der beschreibenden Naturwissenschaften halten zu dürfen und diese Kunstprodukte nach einzelnen oberflächlichen Merkmalen, wie es der Verlauf des Flügelgeäders ist, disponiren zu können, eine Epigonarbeit, die an die geniale Schöpfung der Linne'schen Systeme doch nicht entfernt hinanreichte. Das ist heute glücklicherweise ein überwundener Standpunkt. Heute weiss man, dass zu der Begründung und Einordnung einer Familie, einer Gattung, wie der einzelnen Art der Bau des ganzen Körpers und aller seiner einzelnen Theile, in Betracht gezogen sein will, und dass ein einziges Merkmal im Flügelgeäder oder sonst an einem Körpertheil bei einem einzelnen Thier der Habitus desselben und dem ganzen Körperbau gegenüber gar nicht in Betracht kommt, weil es abnorm oder unbeständig sein kann und höchstens erst dann beachtet sein will, wenn dasselbe Merkmal an einer grösseren Zahl von Exemplaren konstatiert worden ist. Das Flügelgeäder aber ist bei den Hymenoptern viel mehr individueller Abänderung unterworfen als irgend ein anderer Körpertheil und nur die Färbung dürfte bei manchen Spezies noch mehr variabel sein. Dem gegenüber würde es gänzlich unberechtigt sein, bei der Präparation die Flügel auf Kosten anderer Körpertheile zu bevorzugen, selbst wenn durch das Spannen derselben der Verlauf des Geflügelgeäders dem untersuchenden Auge wirklich besser verdeutlicht werden könnte. Das Spannen hindert aber auch die genaue Untersuchung anderer Körpertheile; es ist also nicht nur nicht vortheilhaft, sondern geradezu schädlich. Zunächst werden beim Spannen die Beine gewöhnlich um den Leib gepresst oder unter die Flügel verborgen und können dann unter der Loupe nicht mehr genau gesehen werden. Wichtiger aber ist es für die rich-

tige Erkennung vieler Gattungen und Arten, den Bau der Brust, die Form der Epipleuren, Meta-pleuren u. s. w. untersuchen zu können; das ist bei gespannten Exemplaren gar nicht möglich.

Endlich und das ist das Wichtigste, haben gespannte Exemplare fast immer ein gänzlich verzerrtes Ansehen und ein Erkennen derselben nach ihrem Habitus ist gar nicht möglich, denn der natürliche Habitus des einzelnen Thierchens geht beim Spannen gänzlich verloren, und es wäre doch traurig, wenn auch der Kenner allezeit bei jedem einzelnen Exemplar erst die einzelnen bekannten Artmerkmale untersuchen müsste, um dasselbe sicher erkennen zu können, während der natürliche Habitus das *beste* Kennzeichen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Crateronyx Dumi L.

Von L. Abendroth.

Unser hier genannter Spinner gehört zu den Arten, welche man als seltenere zu bezeichnen gewöhnt ist, es mag das auch seine Richtigkeit haben, sobald man dabei nur seine Erbeutung im Freien in's Auge fasst, nimmt man sich jedoch die Mühe energisch nach den Raupen des Thieres zu suchen, so findet man, dass er nichts weniger als selten zu nennen ist. Man kann allerdings dagegen einwenden, dass auch die Raupen sehr selten gefunden werden, es hat das aber seinen triftigen Grund in der sehr verborgenen Lebensweise derselben, und vielleicht auch in der Unkenntniss, wo und wie solche in Mehrzahl aufzusuchen sind. Fette und ergiebige Wiesen liefern an Dumeti Raupen fast gar nichts; ihr liebster Aufenthalt sind steile der Sonne ausgesetzte magere Bergwiesen, andertheils auch nicht zu feuchte Niederungen, wenn sie der Sonne exponirt sind; immerhin kann man den ganzen Tag hindurch mit dem Kätseher über solche Wiesen vergeblich streifen, auch wenn sie von Hunderten von Raupen bewohnt wären, es wäre dies ganz vergebliche Mühe. Ich benütze zum Fange derselben allerdings auch den Kätseher, streife jedoch nur in mond hellen Nächten, einer Laterne, die dabei mehr hinderlich ist, bediene ich mich nicht, würde auch nicht rathen, vor Abends 9 Uhr mit dem Streifen zu beginnen, zwischen 9—11 Uhr ist der Fang am ergiebigsten. Aus folgenden Gründen wähle ich stets den Monat August zum Suchen, 1) wäre es mühevoll und zeitraubend beim Mondenlicht die kleinen Räupehen aus dem Kätseher auszusuchen,

und 2) ist es ein grosser Vortheil, die zu dieser Zeit bereits erwachsenen Raupen nur noch kurze Zeit oder kaum mehr füttern zu müssen, man findet sie ferner leicht im Kätscher und ist gegen die bei der Erlangung junger Raupen unausbleiblich folgenden Verluste geschützt. Angestochen sind nur sehr wenige, ich rechne auf 100 Exemplare keine fünf Stück, was in der verborgenen Lebensweise seinen Grund hat, sie liegt während des ganzen Tages zusammengerollt in einer von ihr ausgegrabenen Erdhöhle, gewöhnlich zwei Centimeter tief, wie meine Beobachtungen während des Raupenlebens wenigstens in der Gefangenschaft lehrten. Eine Begattung der Schmetterlinge ist sehr leicht zu erzielen, vorausgesetzt, dass zu einem ♂ ein vielleicht nur eine Stunde altes ♂ gebracht wird, doch soll der Begattungszwinger geräumig und einem mässigen Sonnenlicht ausgesetzt sein. Das trägere ♂ kann unbeschadet einer Lädigung 3—4 Tage lang aufbewahrt bleiben, das lebhaftere ♂ jedoch, muss sofort nachdem seine Flügel vollständig entfaltet sind, entweder zur Copula verwendet oder getödtet werden, falls man ihn für die Sammlung benützen will. Bei trübem, regnerischen oder stürmischen Wetter findet eine Copula nicht statt, auch sitzt der ♂ seiner sonstigen Gewohnheit entgegen, während solcher Witterung meist ruhig in seinem Zwinger und kann einen Tag aufbewahrt bleiben, andernfalls ist er aber schon nach zweistündiger Lebensdauer so ermattet, dass er nicht mehr zur Copula schreitet und so zugerichtet und lädirt, dass er nicht mehr zu verwenden ist. Man sollte glauben, dass die Zucht aus dem Ei verhältnissmässig leicht zu bewerkstelligen wäre, da nicht die Raupen, sondern die Eier überwintern, dennoch ist sie eine sehr schwierige und heikle, die nur in seltenen Fällen, welche wirklich ausser jeder Berechnung liegen, gelingt. Füttert man die jungen Räumchen mit Salat, so gedeihen sie bis nach der ersten Häutung wunderbar schnell, überstehen sie aber wirklich noch die zweite Häutung, so sterben sie ausnahmslos vor der dritten Häutung an Durchfall. Die Fütterung mit Löwenzahn, falls letzterer nicht sehr mager und auf steilem Boden gewachsen, bläht die Raupen auf, sie gehen noch schneller als bei der Salatfütterung zu Grunde, ich bin selbst noch immer im Zweifel, welche Futterpflanze von ihnen bevorzugt ist, welche am besten bei ihr angewendet wird. Bei meinen Züchtungsversuchen setzte ich ihnen Löwenzahn, Mausohrchen, Scabiosen, Wegewich, Sauerampfer vor, alle diese Pflanzen wurden

gerne angenommen und bei allen entstanden gleich grosse Verluste. Futterwechsel oder besser gesagt, tägliches Verabreichen aller dieser Pflanzen gleichzeitig, ergibt wenigstens einigermassen Resultat, mit vieler Mühe und Ausdauer gelingt es nothdürftig wenige Raupen aufzubringen, und eine, leider oft nur theilweise Verpuppung zu erlangen; manche Raupen sterben während der Verpuppung, andere ergeben wohl noch Puppen, aber später verkrüppelte Falter, nur wenige entwickeln sich zu normalen Schmetterlingen, die jedoch an Grösse gegen die aus freilebenden Raupen gezogenen Exemplare zurückbleiben. Der Raupenkasten soll immer der freien Luft ausgesetzt und möglichst von der Sonne beschienen sein, es mag das bei der Lebensweise der Raupen geradezu paradox klingen, aber ich erzielte von so behandelten Zuchten wenigstens regelmässig einige brauchbare Exemplare, liess ich diese Behandlung jedoch ausser Acht, so starben alle Thiere, ohne nur zum gänzlichen Erwachsen gekommen zu sein.

Necrophorus sepulcralis Heer.

Von Fritz Rühl.

In der reichen Sammlung des eidgenössischen Polytechnikums zu Zürich findet sich unter vorstehendem Namen ein *Necrophorus*; ich habe Grund, zu glauben, dass dieser zwar wohl nicht der einzige existirende Repräsentant seiner Art, aber doch der einzige bis jetzt bekannt gewordene sein wird; was um so merkwürdiger ist, als er nicht aus „Exoten“, wie sich ein mir bekannt gewesener Sammler gewöhnlich ausdrückte, sondern aus der Schweiz stammt. Auf der Höhe des Sanct Bernhard ist er gefangen. Bei der ersten Betrachtung würde man ihn unbedingt für einen *N. vespillo* L. halten, doch hat dieser eine gelbrothe Fühlerkeule, unser *sepulcralis* eine schwarze, wodurch er sich dem *N. mortuorum* F. nähert, während er sich von diesem wieder scharf unterscheidet durch ganz gerade Hinterschienen, die bei *mortuorum* gekrümmt sind; durch die goldgelbe starke Behaarung der drei Aftersegmente und durch robustes Aussehen und Grösse, wie sie *mortuorum* nicht erreicht. Von *vespillo* trennt ihn aber nicht nur die einfärbig schwarze Fühlerkeule und die äusserst sparsame Behaarung am Vorderrande des Halschildes, welche dem *vespillo* in reichlicher Masse zukommt, sondern auch die nur in weiten Zwischenräumen punktirte Scheibe; mit den übrigen Gattungsgenossen hat er noch weniger über-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Societas entomologica](#)

Jahr/Year: 1886

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Crateronyx Duménil L. 52-53](#)